

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich freue mich sehr, heute mit euch hier zu sein und darf mich kurz vorstellen:

Mein Name ist Katharina Senk, ich lebe in Wien und arbeite als zeitgenössische Tänzerin, Choreografin und Pädagogin. Während meiner Studienzeit am Konservatorium Wien gab es für die Studierenden die Möglichkeit eines Praktikums beim inklusiv arbeitenden Verein „Ich bin o.k.“. Mir war sofort klar, dass ich das machen möchte, und diese Motivation habe ich damals nicht groß hinterfragt. Erst im Zuge meiner aus dem Praktikum heraus entstandenen Lehrtätigkeit im Verein, konnte ich artikulieren, dass ich eine Vielfalt an Körpern und innerhalb meines Studiums und in der Tanzwelt schmerzlich vermisse.

Aus dieser Sehnsucht nach mehr Diversität im Tanz begann meine Suche bzw. meine Bestandsaufnahme, welche Möglichkeiten der Inklusion die heimischen und europäischen Tanzausbildungs-Institutionen bieten.

In der folgenden Präsentation möchte ich euch einen kurzen Überblick über die Herausforderungen bei der Implementierung von Inklusion innerhalb Bühnentanzausbildungen, Einblicke in die bestehenden Modelle und Ausblicke in Zukunftsideen bieten.

Es gibt mit Sicherheit nicht das „eine“ perfekte Ausbildungskonzept. Wir sind alle anders und demnach auch unsere Bedürfnisse. Deshalb ist eine Vielfalt an Konzepten und Curricula wünschenswert und von Vorteil. ABER es gibt Voraussetzungen, die unablässig sind, um eine Basis für Inklusion innerhalb einer Tanzausbildung zu schaffen.

Was ist also wichtig für das Ermöglichen von Inklusion an Tanzuniversitäten und anderen Tanzausbildungen?

- 1) Eine der Grundvoraussetzungen ist die infrastrukturelle Barrierefreiheit in Theatern, Unterrichts- und Proberäumen.
- 2) Es braucht das Loslösen von den tradierten und idealisierten Bildern, wie ein Tanzkörper zu sein hat und ein „Feiern“ der körperlichen Vielfalt.
- 3) Die Kunst- und tanzuniversitäten sind gefordert sich vom „elitären“ Ethos, der nach wie vor an manchen Institutionen herrscht, abzuwenden. „Exzellenz“, „Perfektion“ und „Virtuosität“ sind Attribute, über die nicht nur Menschen ohne Behinderung verfügen.
- 4) Es braucht mehr Präsenz und Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung in den Medien und in den Tanz- und Theater-Spielstätten.
- 5) Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die (noch) fehlenden Zukunfts- und Jobperspektiven im „Mainstream“ des zeitgenössischen Tanzes nicht als Grund benutzt werden dürfen, die Ausbildungswürdigkeit von Menschen mit Behinderung in Frage zu stellen. Die junge

Generation an TänzerInnen solle durch die Ausbildung mit „tänzerischen Werkzeugen“ ausgestattet werden, damit sie ihre eigene Zukunft schaffen, bauen und formen kann. Die Aufgabe von Tanzausbildungen ist es eben jene Fertigkeiten zu vermitteln, und nicht zu werten, wem diese Tools zugänglich sein sollen und wem nicht.

6) Eine generelle Entwicklung im Tanz ist die Un-Finanzierbarkeit kontinuierlich arbeitender Tanzensembles. Vieles findet nur mehr auf Projektbasis statt. Inklusive Tanzensembles sind bei fehlender Unterstützung von Staatsseite zudem meist auf Spenden angewiesen. Wie können Wege gefunden werden, die Finanzierung inklusiver Ensembles zu sichern, und den Staat hier mehr einzubinden?

7) Ebenfalls zu bedenken ist die Unverzichtbarkeit von Wissen, Schulung und praktischer Erfahrung im Bereich des Inklusiven Tanzes als Grundvoraussetzung für die Lehrenden.

8) Und eine weitere große Hürde für Tanzuniversitäten ist die Notwendigkeit, Aufnahme- und Bewertungskriterien, Trainingsmethoden und Curricula zu adaptieren bzw. der Widerstand diese Neuerungen zuzulassen. Auch muss der Begriff „Tanztechnik“ neu definiert und bewertet werden.

Tanztechniken können als Methoden zur Erweiterung der individuellen Bewegungskapazität des menschlichen Körper verstanden werden. Im Laufe ihrer Ausbildung sollen und dürfen sich die Studierenden einen großen Rucksack an „kinetischen Tools“ zulegen und diese perfektionieren, um im Berufsfeld Tanz möglichst vielfältig „einsetzbar“ zu sein. Der tanztechnische Unterricht wurde durch die Globalisierung, seiner praktischen Umsetzung und der vermehrten Auseinandersetzung mit dem Feld der Tanztheorie und Tanzwissenschaft beeinflusst und zu einer hybriden Form fusioniert.

„Der Tanztechnik-Unterricht“ als fixierte Form existiert demnach nicht mehr.

Eben in diesem Loslösen von fixen und starren tanztechnischen Bewegungssystemen und der Arbeit mit Tanztechnik als Mischform, die sich permanent und Bewegung und Veränderung befindet, könnten inklusive Konzepte einen Anknüpfungspunkt finden.

Unbedingt gefördert wären Tanzinstitutionen in folgenden Punkten, damit „Tanztechnik“ nicht weiterhin als „Ausschlusskriterium“ Nummer eins genannt wird:

- 1) Die Beurteilung der einzelnen Studierenden soll basierend auf deren individueller Entwicklung und Erfolge, sowie deren Fähigkeit zu Erfüllung des Anspruchs einer Performance stattfinden
- 2) Die Wertschätzung der körperlichen und mentalen Unterschiedlichkeit muss im Lehrplan verankert sein
- 3) Demnach müssen die Bedürfnisse jedes einzelnen Studierenden individuell festgestellt werden, Darauf basierend wird ein personalisierter Stundenplan entworfen: Dies bedeutet

auch, das Angebot von der Lehre von Tanztechnik auf die Vermittlung von Performance-Tools, die mehr in eine schauspielerische Richtung gehen, zu erweitern.

An dieser Stelle darf ich zu Vorstellung eines ersten konkreten Beispiels einer inklusiven Bühnentanzausbildung kommen:

Im Studiengang „Theatre and Performance“ an der Plymouth University in Großbritannien lehren die Tanz- und Theaterabteilung parallel und in Kooperation miteinander. So kann sichergestellt werden, dass allen Studierenden genügend zufriedenstellende und künstlerisch-kreativ herausfordernde Optionen geboten werden.

Weiters ist das Universitätsgebäude gänzlich zugänglich und es verfügt über ein barrierefreies Theater, in dem durch Gastspiele inklusiver Ensembles eine reale Verbindung von Inklusivem Tanz und der Profitanzwelt für die StudentInnen erfahrbar wird.

Neben der persönlichen Assistenz zum Erstellen von Stundenplänen und bei Fragen, gibt es an der Plymouth University ein breites Spektrum an Bewertungs- und Prüfungsmodellen.

Es ist natürlich schön, ein Beispiel wie dieses nennen zu können. Aber leider handelt es sich hier (noch) um eine der wenigen Ausnahmen. Im deutschsprachigen Raum ist das Hochschulübergreifende Zentrum für Tanz (HZZ) hier in Berlin ist eine der wenigen Tanzunis, die für Inklusion offen sind.

Ohne durchdachtes und anhaltendes Engagement von Einzelpersonen und Initiativen, die dann im Idealfall von Regierungen und universitären Institutionen unterstützt bzw. gestützt werden, werden staatliche-anerkannte inklusive Tanzausbildungsmöglichkeiten weiterhin die Ausnahme bleiben.

Deshalb haben inklusive Ensembles selbst Programme zur Förderung junger Talente entwickelt. Und es sich zusätzlich zur Aufgabe gemacht, ihr Wissen und ihre Erfahrung mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu teilen.

Es gibt in Europa viele inklusive Tanzensembles, die neben ihrem Fokus auf dem Erschaffen und dem Präsentieren hochwertiger Kunst eine Vielzahl an gesellschaftlich wichtigen Aufgaben übernehmen.

Dazu zählen intensive Öffentlichkeitsarbeit und Workshoptätigkeit an Schulen, das Angebot von Tanzeinheiten für HobbytänzerInnen und Programme zur Ausbildung von inklusiv geschultem Lehrpersonal.

Oft sind die Ausbildungsinitiativen, die Inklusive Tanzcompanies anbieten, die einzige bzw. die leichtest zugängliche Möglichkeit für TänzerInnen mit Behinderung, die Tanz zu ihrem Beruf machen wollen.

## Transkript des Impulsvortrages von Katharina Senk

Arbeitsgruppe „Wie Differenz unterrichten?“

„Tanz Körper Erweiterung“ – Konferenz, Berlin 2017

---

Nehmen wir als Beispiel einen jungen, motivierten und begabten Tänzer mit Trisomie 21. Der junge Mann tanzt seit mehreren Jahren an seinen Nachmittagen und Abenden bei einem inklusiv arbeitenden Tanzverein in Wien. Für ihn bedeutet Tanz das Leben und er möchte damit auf der Bühne stehen. Er hat das Glück, dass der Verein auch über eine Company-Schiene verfügt und ihn die Ensembleleitung gerne aufnehmen würde.

Das ist natürlich eine tolle Chance, die unser Tänzer nützen will. Er darf in seinem mehr oder weniger gewohnten Umfeld bleiben und hat die Chance innerhalb des Companytrainings, der Proben und der Auftritte sein Können und seine Möglichkeiten zu erweitern. Der von der Company ausgebildete Tänzer ist natürlich perfekt auf die Company abgestimmt, was allerdings auch die künstlerische Vielfältigkeit des Performers einschränken könnte. Natürlich vermittelt die Company in ihrer Ausbildung jene Tools, die sie auch in ihren Kreationen benutzen, aber bieten sie den StudentInnen auch das Kennenlernen von Methoden an, die in der Companyarbeit eventuelle nicht unmittelbar zum Einsatz gebracht werden? Wie flexibel sind die ausgebildeten TänzerInnen, um eventuell in ein anderes Ensemble wechseln zu können? Oder ihre eigenständigen Arbeiten zu realisieren? Dies sind ein paar Fragen, die ich gerne in den Raum stellen möchte.

Im Idealfall hat unser „Beispieltänzer“ nach mehreren Jahren als Performer in der Company die Möglichkeit, eigene Projekte und Kooperationen zu verwirklichen und hat dann auch das Netzwerk und die Kenntnisse, um dafür um staatliche Förderungen ansuchen. Oder er streckt seine Fühler zu anderen inklusiven Tanzensembles aus und entschließt sich zu einem Wechsel. Sofern all dies seine Wünsche sind.

Tanzausbildungen haben die Aufgabe die TänzerInnen mit Fertigkeiten auszustatten, die ihnen die Mitarbeit in Ensembles, aber auch die selbständige Arbeit in der freien Szene ermöglichen. Das Tanzstudium kann helfen, wichtige Kontaktpersonen der Tanzszene, eine Vielzahl an Stilen und ChoreografInnen kennenzulernen.

Im Idealfall bietet die Ausbildungsstätte einen gesicherten Rahmen, um sich und seine Ideen und Visionen selbst auszuprobieren. Auf all dies sollten Menschen mit Behinderung dasselbe Anrecht haben, wie jene ohne Behinderung.

Eventuell gibt es viele TänzerInnen, die den direkten Einstieg in das Ausbildungsprogramm einer Company einem universitären Tanzstudium vorziehen. Beide Optionen bieten Vor- und Nachteile. Aber meiner Meinung nach ist es wichtig, dass es Wahlmöglichkeiten gibt. Um diese Wahl zu ermöglichen, brauchen wir Veränderungen im Ausbildungssystem!

Der deutsche Philosoph Richard David Precht hat auf die Frage wann es zu gesellschaftlichen Veränderungen kommt, und ob diese von „unten“ oder „oben“ ausgehen, geantwortet, dass

es immer dann zu gesellschaftlichen Veränderungen kommen, wenn es eine Art „Zange“ gäbe.

Es bräuche Impulse von „unten“, und die Sensibilität von „oben“ diese Impulse aufzunehmen.

Umgelegt auf die Situation an Tanzuniversitäten und in der Tanzszene generell, würde das bedeuten, dass es „TüröffnerInnen“ braucht, die den „Wellen der Veränderung“ Raum geben. Und gleichzeitig RatgeberInnen mit fundierter Expertise im Bereich des Inklusiven Tanzes, die die TüröffnerInnen nicht alleine mit ihren Entscheidungen und ihrer Verantwortung oder eventuell sogar Überforderung mit dem Thema „Inklusion“ lassen.

Eventuell könnten so spannende Kooperationen zwischen inklusiven Tanzensembles und Tanzuniversitäten entstehen. Vielleicht sind diese am Anfang nur in einem kleineren Rahmen möglich und werden zu Beginn nur durch einzelne ProfessorInnen und Verantwortlichen an den Unis unterstützt.

Zusätzlich können diese Veränderungen unterstützt werden durch erfolgreiche inklusive Tanzensembles und bekannte Choreografinnen, die mit Diversität auf der Bühnen arbeiten. Hier möchte ich auf die österreichische Choreografin Doris Uhlich und ihre Zusammenarbeit mit dem ebenfalls österreichischen Choreografen Micheal Turinsky, sowie seine eigenen Arbeiten verweisen. Sie beide sind Türöffner und Advokaten der Vielfalt im Tanz.

Junge Tanzstudierende, die Vielfalt auf der zeitgenössischen Tanzbühne und Inklusion durch Kooperationen von Kunstuniversitäten mit inklusiven Tanzensembles erleben, können erkennen, dass ihnen Verschiedenheit im Tanz abgeht. Sie haben die Chance, in einen bewussten Dialog mit TänzerInnen mit Behinderung bzw. mit den VertreterInnen der Inklusiven Tanzszene zu treten. So kann Zusammenarbeit entstehen: Zwischen Studierenden, die sich bereits innerhalb dieser Institutionen befinden und Menschen mit Behinderung, die bereit sind in diese festgefahrenen Strukturen einzudringen; und die willens sind als unverzichtbarster Teil dieser Gespräche, Konfrontationen und Entwicklungen zu agieren. Gemeinsam kann eine lebendige zeitgenössische Tanzszene gestaltet werden. Eine Tanzszene, die anerkennt was das Leben an Vielfalt zu bieten hat: an Köpern, an Erfahrungen, an Bewegungsmöglichkeiten und an Bedürfnissen.